Der alte Herr und das junge Mädchen.

Von Friedrich Kromer.

Als sie das erstemal mit der Straßenbahn morgen um ¼8 Uhr in die Stadt nach dem „Geschäft" fuhr, trug sie ein billiges schwarzes Kleidchen, schwarze, geputzte Schuhe, und auf dem femmelblonden Haar thronte ein komisches Hütchen, das eigenwillig bei jeder Bewegung hin und her rutschte. Das Entzückende an dem kleinen, unscheinbaren Mädelchen waren die großen, wasserhellen Kinderaugen, die neugierig, niemals ruhend zum Fenster der Straßenbahn hinausschweiften und alles Neue und Unbekannte anstarrten.

Wenn sie dann am Spittelmarkt ausstieg und mit jungenhafter Behendigkeit über den Damm hüpfte und in der schmalen Kurstraße verschwand, dann schüttelte ein alter Herr, der ihr jeden Morgen gegenübersaß, den Kopf. Regelmäßig. Es sah fast so aus, als wollte er sagen: „Wie kann man solche Kinder in ein Geschäft schicken!"

Der alte Herr war etwa nicht ärgerlich über das kleine Mädelchen. Seine Augen blickten wohlwollend väterlich auf das puppenhafte Gegenüber. Nur, wenn ihn dann plötzlich die Kinderaugen groß und fragend anstarrten, sah er rasch zur Seite, zum Fenster hinaus. Und so kam es nie zu einem Gruß oder einem Lächeln, nie zu einem freundlichen Kopfnicken zwischen den beiden.

Und das kleine Mädelchen wuchs, unbekümmert um die beobachtenden Blicke des alten Herrn. Es währte nicht lange, da war es eine langaufgeschossene Figur, an der die Kleider noch schlechter saßen als früher. Und das Hütchen, das im Laufe der Zeit einige neue Garnierungen erlebt hatte, rutschte immer eigenwilliger auf dem blonden Köpfchen hin und her. Nur die Augen waren dieselben geblieben. Groß, ewig fragend, ewig suchend. Der alte Herr saß ihr noch immer gegenüber. Jeden Morgen um die gleiche Zeit, auf dem gleichen Platz. Er schüttelte aber nicht mehr den Kopf, denn das junge Mädel hüpfte auch nicht mehr über den Damm des Spittelmarktes. Es ging wohl eilig, doch mit einer gewissen Zurückhaltung in der Bewegung.

Und der alte Herr, der stets noch ein Stückchen weiterfuhr, sah ihr stets nach.

Was sind Jahre, deren Tage mit einer morgendlichen Straßenbahnfahrt zur Arbeitsstätte beginnen? Sie legen das Gestern und Vorgestern in graue Vergangenheit versinken. Nur in der Zukunft liegt die unsichere Hoffnung auf einen glücklichen Feierabend.

Eines Morgens merkte der alte Herr plötzlich, daß drei Jahre vergangen waren, seitdem er das junge Mädelchen zum erstenmal sah. Da saß er nämlich mit einem modefarbenen Tuchrock und einer schicken blauen Bluse ihm gegenüber und hielt in den Händchen eine richtige, wunderbare Handtasche. Und auf dem blonden Köpfchen saß ein großartiger, breitrandiger Strohhut. „Aha!" dachte der alte Herr und sah das junge Mädelchen für einen Augenblick scharf und prüfend an. „Ausgelernt!" „Ja, ausgelernt!" leuchteten die Kinderaugen zur Antwort. Und dann war es zwischen den alten und jungen Augen wieder still, und die Straßenbahn rollte ihren vorgeschriebenen Weg von Haltestelle zu Haltestelle.

Dem modefarbenen Tuchrock und der schicken Bluse folgten bald ein neuer Tuchrock und eine neue Bluse, und die Stiefelchen hatten Lackspitzen, und die kleinen Hände hielten einen Romanband, in dem die großen, unruhigen Augen tief, tief versanken.

Der alte Herr saß ihr noch immer gegenüber; gleichmütiger, weniger neugierig. Denn sie las ja jetzt die lange Fahrt über ihre Romane und sah nie mehr wie er zum Fenster hinaus.

In solchen Straßenbahnwagen, die Tag für Tag zu einer bestimmten Stunde dieselben Menschen zur Stadt führen, werden oft Freundschaften geschlossen, die durch das gegenseitige Schildern kleiner Kümmernisse und Freuden oft innig und aufrichtig werden. Aber diese beiden Menschen, der alte Herr und das junge Mädchen, setzen sich still und stumm gegenüber, erzählten sich nichts und grüßten auch einander nicht. Und wenn die Augen sich einmal begegneten, dann lag es wie ein stiller Trotz zwischen ihnen.

Bis eines Morgens der alte Herr mißbilligend die Nase rümpfte. Sie hatte sich parfümiert! Im Wagen schwebte eine Wolke frischduftender Marmaveilchen. Da setzte sich der alte Herr auf einen anderen Platz.

In ihrem Gesichtchen war erst ein Erschrecken, ein Erstaunen. Und dann zog ein Lächeln darüber. Ein weiches, heimliches Lächeln, das dem alten Herrn, der doch das Leben kannte, das ewige Märchen von dem endlich gefundenen Prinzen erzählt hätte. Aber der alte Herr kehrte ihr den Rücken und sah nichts.

Als er aber am anderen Morgen wenig auf seinen alten Platz sich setzte, fehlte das junge Mädchen. „Na ja," dachte der alte Herr und zog grimmig die Augenbrauen hoch. „Parfüm! Bummeln! Spät nachts nach Haus und früh verschlafen!" — — —

Der alte Herr schien sich doch sehr für das junge Mädchen interessiert zu haben, denn er machte ein fürchterlich böses Gesicht.

Aber am anderen Morgen fehlte das Kindergesichtchen wieder, und der alte Herr ruckte einige Male unruhig auf seinem Sitz hin und her und starrte auf den Platz, auf dem heute eine kleine, dicke Frau mit einem riesigen Paket Stullen saß.

Und am nächsten Morgen — da saß wieder die kleine dicke Dame mit dem Stullenpaket auf dem Platz, auf dem jahrelang das junge Mädchen gesessen hatte.

Das Kindergesichtel blieb verschwunden.

Die Tage vergingen, die Wochen wurden sich zu Monaten, der Sommer machte dem Herbst, der Herbst dem Winter Platz.

Der Frühling kam.

Der alte Herr saß griesgrämig und gelangweilt der kleinen, dicken Frau mit den vielen Stullen gegenüber. Manchmal schien der alte Herr an sein verschwundenes Gegenüber zu denken. Denn dann sah er die dicke, alte Dame feindselig an.

Die Geschichte ist hier nicht etwa zu Ende. Sie beginnt eigentlich erst. Als nämlich der alte Herr eines Mittags nach Hause zu Tisch fuhr, saß ...

Der alte Herr ruckte förmlich zusammen.

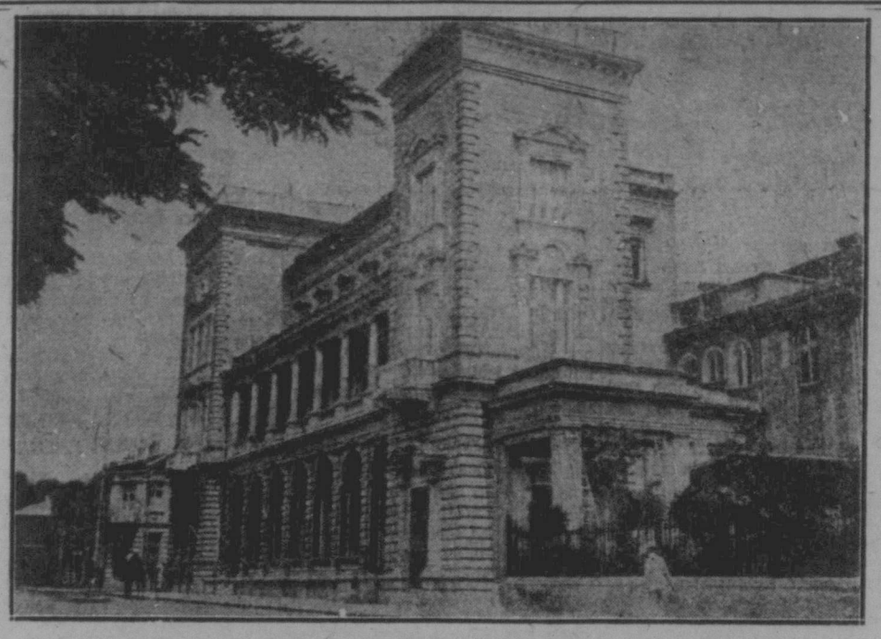
Ihm gegenüber saß eine schlanke, blonde Frau, die mit ihren großen, glücklich blickenden Kinderaugen auf ein kleines Baby sah, das sie in ihren Armen hielt.

Und der alte Herr, der jahrelang dem jungen Mädchen wortlos gegenüber gesessen hatte, beugte sich weit vor und sagte: „Ah! Wie geht es Ihnen?" Und dann sah er auf das kleine Geschöpf, das mit geballten Fäustchen fest schlief, und fragte, wie alt es sei und wie es heiße.

Und es gab ein glückliches Schwatzen zwischen dem alten Herrn und dem jungen Frauchen. Es war, als wollten sie nachholen, was sie die Jahre über versäumt hatten. Und als der alte Herr aussteigen mußte, rief er: „Also Sonntag nachmittag um vier Uhr! Ich bin pünktlich!"

Seit einigen Wochen sitzt dem alten Herrn in der Straßenbahn ein neues junges Gesichtel gegenüber. Aber der alte Herr wird nicht erstaunt sein wenn nach einigen Jahren das Gesichtel plötzlich verschwindet.

Er kennt jetzt die Pointe.



Das Offiziers-Kasino in Sofia, eines der hervorragendsten Gebäude der Stadt.

— Bitter. — Autor: Herr Doktor, wie gefällt Ihnen meine Uebersetzung aus dem Dänischen?

Kritiker: Ich rate Ihnen — übersetzen Sie das Stück möglichst schnell ins Dänische zurück!

Betrachtung.

Verkrachter Kavalier (in Amerika als Kellner): „Wie in meiner Glanzzeit geht es mir; ich komme nicht aus dem Frack heraus!"

— Sicheres Zeichen. „Kommerzienraths Aeltesse scheint das Heirathen endgiltig aufgegeben zu haben!" — Ja! Sie tritt bereits als Frauenrechtlerin auf!"

Recht frauenhaft.

„. . . Was, Frau Wirthin, nicht einmal Schinken kann man bekommen?"

„So-feine Sachen hab'n ma net! . . . Wissen S', wer G'scheiter kommt doch net 'raus zu uns!"

— Philosophische Betrachtungen. — Man sagt, es sei besser, den Sperling in der Hand zu halten, als die Taube auf dem Dach zu jagen. Was hindert uns nun, der Taube nachzujagen, und den Sperling dabei festzuhalten?

SANTAL CAPSULES MIDY

Diese kleinen Kapseln sind heute als Balsam of Copaiba, Cubebe oder Einspritzungen u. heilen in 24 Stunden die meisten Krankheiten ohne Verursachung. Ueberall erhältlich.

— Immer der Gleiche. Junger Professor (brieflich ein Stelldichein verabredend): „. . . Ein Erkennungszeichen weiß ich Ihnen augenblicklich nicht vorzuschlagen. Theuerste, aber vielleicht fällt Ihr noch eins auf dem Wege zum Rendezvous ein!"

— Die Bigotte. Frau Miehling: „Ne, wissen Se, Herr Kießling, wie mein Mann, den ich in Dräsden glaube, so plötzlich zur Thür reintritt, hab' ich Se, weeß Kuebbchen, jedacht, ich hätt' Sie ä Vivisektion!"

Beleidigend.

Sekretär Biedermeier: „Getroffen muß ich ihn haben, sonst hätt' er keinen Löffel verloren."

— Au! Schulze ist wegen seiner schlechten Witze berüchtigt. Vor einigen Tagen kommt er zu einem Geschäftsfreund mit dem allerneuesten Kalauer. „Hören Se mal", sagt er, „wenn Sie den Pferdeschwanz als Bein bezeichnen — wieviel Beine hat dann das Pferd?" — „Na, fünf", lautet die Antwort. — „Falsch!" erwidert Schulze, „wenn ich den Schwanz tausendmal ein Bein nennen würde, so hat das Pferd doch nicht mehr als vier Beine."

Zur Unterhaltung und Belehrung

Zwei Gebete

Von Leo Leipziger

Ein Hauptmann, Soldat mit Seele und Leib,
Kämpft draußen im Schützengraben,
Er ließ daheim sein liebendes Weib,
Den siebenjährigen Knaben.

Und wenn die Sonne zur Rüste geht,
Verdunkelt von nächtigen Schatten,
Dann flehen die beiden beim Abendgebet
Zu Gott für den Vater und Gatten.

Da naht ein Tränlein der Mutter Gesicht,
Sie spricht und faltet die Hände:
„Du Höchster, gib uns des Friedens Licht
Und mache dem Krieg bald ein Ende!"

Der Knabe vernimmt's . . . er glaubt zu sehn
Den Vater im Schlachtengetümmel,
Dem Feinde mutig entgegengehn
Und betet brünstig zum Himmel:

„Ach, lieber Gott, gib, daß noch währt
Zehn Jahre das Völkergestreite,
Dann bin ich groß, hab' auch ein Schwert
Und fechte dem Vater zur Seite!"

Der alte Herrgott hört's und sinnt,
Wie wieder Frühling es werde?
Er segnet die Mutter, er segnet das Kind
Und segnet die heimische Erde.

Tiroler Bauernschwänke

(1. Fortsetzung)

Als die Gipflmarie mit der Küchenarbeit zu Ende war, wischte sie sich vor dem Bauer umständlich ihre fleischigen Arme trocken:

„So, jetzt tragt's mir auch amal ein' Rasier!"

Dann setzte sie sich neben den Bauer auf die Bank und sagte:

„Mir ist wahrhaftig so, als kenn i den Stumpfl schon zehn Jahr und noch länger!"

„Mir ist nit so, Gipflmarie!"

Da sah ihn die Gipflmarie einen Augenblick spinnegiftig von der Seite an, als wollte sie sagen:

„Du verleidest mir bald, bockiger Teufel!"

Sie beherrschte sich aber gleich wieder und hoffte zuversichtlich, die Nacht und der Wein würden schon ihre Kuppler sein. Denn der Stumpfl hatte sich bereits zum zweitenmal das irdene Krügel gefüllt.

Seine schlauen Mausäuglein erglänzten schon heiter im Weine. Die Gipflmarie dachte:

„Er schaut jetzt schon ganz unternehmlich drein; jetzt wird bald ein Feuerl zünden!" Und spielte unverdrossen weiter ihre Trümpfe aus:

„Bauer; ist's Haustor zug'sperrt?"

„Ja; ist zug'sperrt!"

„Und die Knecht' sein schlafen?"

„Ja; sein schlafen!"

„Dann sein wir ja jetzt ganz allein, i und der Stumpfl Thomas, wir zwei!" Und dabei rückte sie so nahe an ihn heran, daß ihr Fuß den seinen mit Nachdruck streifte. Der Bauer ließ sein Bein, wo es war; er rückte es um keinen Zoll ab und keinen zu.

„Ja; ganz allein, wir zwei beide, i und die Gipflmarie!"

Die Gipflmarie ging, wie sie sagte, auf einen Augenblick hinaus und kam bald wieder schmerzlich hinkend zurück; bei jedem Schritte stöhnte sie: „Au, au," und preßte die Zähne aufeinander, um den Schmerz zu verbeißen. Sie schleppte sich mühsam bis zur Bank und ließ sich aufstöhnend neben dem Bauer nieder. Aber der muckste sich bei seinem Weinkrügel nicht.

„Mir scheint, der Stumpfbauer fragt nit viel nach, ob ein wohl oder weh ist! I hab mir im Hausgang das Schienbein angstoßen!"

Der Stumpfl nahm einen Schluck und sagte: „Oha!"

Denken tat er sich:

„Weiß eh, wo dem Hund 's Bein ab ist!" Denn er war im Laufe der Jahre im ständigen Kampf mit den heiratssüchtigen Weiberleuten ein ganz „Gehauter" geworden.

„Amoyh," jammerte die Gipflmarie: „Es zieht mir aufn Schienbein an ganz Tippl (Beule) auf!"

Der Stumpfl nahm wieder einen Schluck und sagte: „Oha!"

„Was oha!" grollte sie auf. „Wenn der Bauer glaubt, daß i lüg', kann er ja nachschaun!" Und hielt schon die Hand für einen aufmunternden Klaps in Bereitschaft, wenn der Stumpfl bei Besichtigung des „Schienbeintippels" sie nebenbei etwa gar ein bißchen in die dralle Wade kneifen wollte. Einem derben, vom Weine erhitzten Bauer war das doch hoffentlich zuzutrauen. Aber der Stumpfl winkte gletscherkalt ab:

„Gipflmarie! I glaub's, wenn du's sagst!"

Auf das hin sah ihn die Gipflmarie mit einem so offenkundig bösen Blick an, daß sich der Stumpflbauer beinahe zu fürchten begann. Er war ja an manches gewöhnt; aber so scharf war noch keine ins Zeug gegangen. Er dachte nur mehr:

„I wollt, i wär bei der Kuchl draußen!"

Und da verhalf ihm die Gipflmarie, ohne daß sie es wollte, zu einem unauffälligen Abgang. Es ging ihr nicht in den Kopf hinein, wie ein Bauer in den „besten Jahren" nur so tappig und fischblütig sein könne; und da sagte sie sich:

„Vielleicht ist er ein Dunkler und scheniert ihn nur 's Licht; es gibt schon solchene Spezi!"

Also lenkte sie den Karren wieder fürsorglich zärtlich ins Gleise:

„Der Bauer blinzelt allweil, als täten ihm die Augen weh; vertragt der Bauer vielleicht 's Licht nit?"

Der Stumpfl dachte sich: „In der Finster kann i leichter abfahren," und so sagte er unter vielsagendem Augenblinzeln:

„Wär' freilich gut, wenns Licht aus wär'!"

Da löschte die Gipflmarie mit einem gewaltigen „Blaser", der ihren Mund zu einem regulären Dreieck verschob, das Licht aus. Dann flüsterte sie:

„Stumpfl, i fürcht' mich!"

„Gwiß nit so wie i," dachte sich der Stumpfl und erhob sich mit einem heftigen Ruck von der Bank; er wollte die Türe gewinnen. Aber die Gipflmarie bezog es auf sich.

„Aha," dachte sie, da der Bauer plötzlich so lebhaft von der Bank aufsprang: „Im Finstern wird er lebendig; so ein Schlangl!" Sie schauerte vor Wonne ordentlich zusammen und dachte nichts anderes, als daß der Stumpfl sie nun anfassen werde.

„Und so wie er mich nur anrührt, da hängt er schon; i laß ihn nimmer aus!"

Aber nun, da sie das lederne Bäuerlein endlich so weit hatte, wollte sie ihn bis zum ersten „Schmatz" noch eine Weile zappeln lassen; sonst meinte der am Ende gar, sie hätte es von allem Anfang auf ihn angelegt.

Sie retirierte also vor ihm und kicherte bald da, bald dort aus einem Winkel der pechfinstern Küche hervor:

„Thomas, tapp mich! Thomas, wo bin i?" So wie man beim Blindkuhspiel zu tun pflegt. Von einem „Schienbein-Tippl" schien sie nichts mehr zu verspüren, und ihr gesteifter Unterrock rauschte ganz verführerisch.

„Jetz' wird's ernst," dachte sich das Bäuerlein und spähte im Dunkel angstvoll nach der Tür. „Sie heißt mich schon Thomas!"

Er tappte zum Schein ein bißchen in der finstern Küche herum wie ein tappischer Bär; brummte und knurrte auch dazu, bald näher, bald ferner, was der Gipflmarie großen Spaß machte. Aber sowie es nur anging, pfitschte der Stumpfl mit einem stillen Stoßgebet um gutes Gelingen auf den Zehenspitzen zur Küchentür hinaus.

Die girrende Gipflmarie wähnte „ihren" Thomas immer noch in der Küche, denn sie hörte es in der Finsternis ganz deutlich brummen und knurren. Jetzt brummte es gar unter der Herdbank hervor. Wenn sie sich vorstellte, wie das früher so kalte Bäuerlein nun plötzlich aus dem Dunkel der Herdbank hervorstürzen würde, um nach ihr zu haschen, da überkam sie eine richtige Gänsehaut. Aber das Bäuerlein stürzte nie und auch der beste Spaß muß einmal sein Ende nehmen. Drum tappte sie sich jetzt gegen die Herdbank hin, wobei sie in der herrschenden Finsternis um ein Haar über das Spülschaff gestolpert wäre, und flüsterte unter die Bank hinein:

„Thomasl, komm außer; jetzt reden wirs frisch aus!"

Aber der „Thomasl" kam nicht.

Da griff die Gipflmarie aufs Geratewohl im Finstern unter die Bank — sie wollte kein Licht machen, um die Stimmung nicht zu zerreißen — und gedachte den Stumpfl zu fassen, wo sie ihn gerade erwischte. Aber das war selbst dem alten Haushund Tiras zu viel, der unter der Herdbank seinen Stammplatz hatte. Er schnappte nach der Gipflmarie und traf an ihrer Wade gerade die Stelle, an der sie den „Schienbeintippl" vorgeschützt hatte.

Zu jener Zeit streckte sich der Stumpflbauer schon behaglich in seinem „einschläfrigen" Bett und lachte vor sich hin:

„Haha! Die will mich mit'n bös'n Glust einfangen; zieht bei mir nit, Gipflmarie!" Und freute sich im Einschlafen auf den Tag, an dem er diese zinnoberrote Potifar mit Nachdruck zum Hof hinausbugsieren würde.

Am nächsten Morgen fuhr die Gipflmarie wie der Satan in der Küche um. Sie „schlepperte" mit dem Geschirr wild hin und her und warf ihre Augen herum gleich zwei Feuerkugeln. Als sich der Stumpfl teilnahmslos nach ihrem „Schienbeintippl" erkundigte, schnitt sie ein Gesicht, als hätte sie dem Herrgott am Kreuz den Essig und die Galle mitgetrunken; dann kündete sie den Dienst auf:

„Hab g'meint, i komm da in ein anständigen Dienst; aber für so was bin i mir zu gut dazu: da pack' i mein Koffer gar nit erst aus!" Und sie beorderte gleich den „Kühbua", er möge ihre „Sachen" sofort zum Traubenwirt hinunterradeln.

Beim Auszug schimpfte die Gipflmarie über den Schürzenjäger Stumpflbauer, daß es weit und breit rebellte. Aber die Leute hörten nicht auf den Lärm. Wenn sie aus dem Stumpflhof solches Geschrei und Getobe vernahmen, sagten sie: „Aha; der Stumpfl hat wieder an Wechsel", und gingen ihres Weges.

Der Bauer aber nahm wieder schmunzelnd das irdene Krügel von der Küchenstelle und holte sich zu Ehren des Ausstandes der Gipflmarie „solala a Tröpfl Wein fürs Kröpfl". Dann legte er sich ins Fenster und sah aus sicherem Port ehrlich vergnügt dem Abzug dieses bösen Drachen zu, der sich wieder einmal im Stumpflhof hatte vernisten wollen:

„Dank; i hab schon g'habt!"

Gerade als der Kühbua den blaugeblümelten Koffer der Gipflmarie zum Tor hinausradelte, fuhr der Koffer der „Neuen" auf einem Handwägelchen ein. In der Einfahrt stießen die beiden Gefährte wie zwei böse Widder aufeinander, und der blaugeblümelte Koffer der Gipflmarie kam zu Schaden. Er fiel vom Radblock, das Schloß sprang auf und die „Sachen" fielen heraus.

Die Wäschestücke waren alle zerschlissen und zerrissen und grau wie der Boden, auf dem sie lagen. Nun gingen dem Stumpfl erst die richtigen Lichter auf über die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Gipflmarie. Er machte ihr ein großes Kreuz nach und sagte: „Gut'n Ausstand, Gipflmarie!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Rätsel gelöst

Der Posthilfsbote war stets bei der Wahrheit geblieben

Der Posthilfsbote Huber wird von Direktor dabei erwischt, wie er statt um sechs Uhr morgens erst um sieben Uhr seinen Dienst antritt. Zur Rede gestellt, stammelte er: „Ach, entschuldigen Sie nur, Herr Direktor, daß ich so spät komme, meine Frau hat heute Nacht eine schwere Entbindung gehabt." Der Direktor läßt sich erweichen und die Unpünktlichkeit durchgehen, ja als er den Huber fleißig arbeiten sieht, packt ihn das Mitleid. Er denkt: „Mußt halt ein Uebriges tun," zieht Portemonnaie, nimmt einen harten Taler und ruft sich den Bureaudiener, dem er den Taler einhändigt mit dem Auftrag, bei den Beamten zu sammeln und dann für die Frau etwas Stärkendes einzukaufen. Die Sammlung hatte Erfolg und zu Mittag werden ein paar Täubchen und ein Rotwein in Hubers Wohnung abgegeben, der am nächsten Tage des Rühmens kein Ende finden kann, wie seiner „Alten" das „saubere" Essen gut getan habe. Sechs Wochen mögen etwa vergangen sein, als Huber zufällig wieder vom Direktor ertappt wird, wie er eine Stunde zu spät zum Dienst antritt. Der Direktor macht ein arg böses Gesicht. „Ach" stammelte Huber wieder in größter Angst, „entschuldigen Sie mir, Herr Direktor, meine Frau hat heute Nacht eine schwere Entbindung gehabt" — „Kerl", ruft der Direktor wütend, „sind Sie eigentlich so bodenlos frech und verlogen, oder ist Ihre Frau ein Karnickel?" Huber macht ein verlegenes Gesicht, kratzt sich hinter den Ohren und sagt: „Nein, Herr Direktor, ein Karnickel ist sie nicht, aber — — eine Hebamme!"

Flamingos in Deutschland

Erklärung ihres stellenweisen Vorkommens in Ostdeutschland

Dr. Wilhelm R. Eckardt vom Meteorologischen Observatorium in Essen schreibt: In Ostdeutschland, so in Ober- und Niederschlesien, sind im vergangenen Herbste vereinzelte Flamingos geschossen worden. Diese Fälle stehen jedoch in Deutschland nicht einzigartig da. Denn diese schönen und eigenartigen Vögel sind wiederholt nördlich der Alpen, so vor allem am Rhein und Main, sogar in kleinen Flügen schon in früheren Jahren angetroffen worden. Da es nach den Berichten in jenen früheren Fällen durchweg junge Vögel gewesen sein sollen, so ist es wahrscheinlich, daß auch die im vergangenen Herbst in Ostdeutschland erlegten Vögel junge Tiere waren. Wenn demnach der Flamingo in Deutschland selbst schon in größerer Anzahl angetroffen wurde, so kann für das ganz vereinzelte Erscheinen des Vogels im vergangenen Herbste in Schlesien wohl von vornherein kaum die Beunruhigung der Gestade des Mittelmeeres und seiner Nebengewässer durch die dort Krieg führenden Mächte als Ursache angenommen werden, obwohl der Flamingo gerade für die östlichen Mittelmeerländer als ein Charaktervogel bezeichnet werden muß.

Es ist nun aus den paläontologischen Funden erwiesen, daß der Flamingo und andere heute auf die Tropen und Subtropen beschränkte Vögel vor der Eiszeit auch in Mitteleuropa einheimisch gewesen sind. Man wäre daher vielleicht versucht, anzunehmen, daß solche Vögel einem plötzlichen Triebe zufolge aus uns unbekannten Gründen die Gegenden, in denen sie früher heimisch waren, wieder auftauchten. Eine solche Handlungsweise setzt jedoch in uralten Zeiten erworbene und bis auf den heutigen Tag nicht erloschene Instinkte voraus, was nicht sehr wahrscheinlich ist, da es sich um keine regelmäßigen Wanderungen nach jenen Gegenden handelt. Es werden daher wohl auch in diesem Falle, wie es eine für den Vogelzug allgemein charakteristische Tatsache ist, die Winde gewesen sein, die einige junge vom Haupttrupp abgekommene Vögel in nördlichere Gegenden verschlagen haben. Denn die moderne Vogelzugforschung im Verein mit der exakten meteorologischen Forschung hat ergeben, daß die Zugvögel fast ausnahmslos mit dem Winde wandern. Solche Wetterlagen aber, die für einen etwa vom Schwarzen Meer bis nach Schlesien gerichteten Flug günstige südöstliche Winde zur Folge haben, herrschten im September 1915 wiederholt und zum Teil auch noch im Oktober.

Auf diese Weise erklärt sich das beobachtete vereinzelte Vorkommen von Flamingos im östlichen Deutschland wohl am ungezwungensten. Keinesfalls aber dürfte es sich um Tiere handeln, die etwa einem zoologischen Garten entflogen wären, denn einmal pflanzt sich der Flamingo in der Gefangenschaft überhaupt nicht fort, und anderseits sind die in zoologischen Gärten gehaltenen Flamingos durchweg ihrer Flugfähigkeit beraubte Tiere.

Krebse als Vaterlandsverteidiger

Den berühmten Gänsen des Kapitols, die in der Geschichte Roms als Retter des Vaterlandes unsterblichen Ruhm genießen, stehen in der spanischen Kriegsgeschichte Krebse gegenüber, die im spanisch-englischen Kriege des 16. Jahrhunderts eine ähnliche Rolle gespielt haben sollen, wie jene. Es wird nämlich erzählt, daß die an der Küste der Insel Domingo in dunkler Nacht landenden Engländer plötzlich Pferdegetrappel zu vernehmen glaubten und daher eiligst sich auf ihre Schiffe zurückzogen, um den Tagesanbruch abzuwarten. Als dann der Morgen graute, wurden die englischen Schiffe von den spanischen Wachtposten bemerkt, die die Besatzung alarmierten, um die Landung der Engländer zu verhindern. Das angebliche Pferdegetrappel aber war nichts anderes als ein Geräusch, das von den auf der Insel San Domingo ungeheuer zahlreichen Landkrebsen herrührte, die in der Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen pflegten, durch das ungewohnte Geräusch der landenden Truppen aber zum eiligen Aufsuchen ihrer Schlupflöcher veranlaßt wurden. Das Aufschlagen der Scheeren Tausender von Krebsen auf dem steinigen Boden aber wurde für Pferdegetrappel gehalten. So lange San Domingo im Besitz der Spanier war, wurde zum Andenken an diese Begebenheit ein großes Volksfest gefeiert, bei dem ein goldener Krebs den Mittelpunkt des Festes bildete.

Jetzt rede du!

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen.

C. F. Meyer